

›Muslime‹ und ›Antisemitismus‹

Eine unglückliche Koppelung quergelesen

Rosa Fava

Verknüpft man in einer digitalen Suchmaschine die Begriffe ›Muslime‹ und ›Antisemitismus‹, beziehen sich die Ergebnisse wie zu erwarten fast ausschließlich auf Muslim*innen als Träger*innen antisemitischer Einstellungen und daraus resultierender Gewaltbereitschaft. Bildungs- und Präventionsprojekte, Gefahreneinschätzungen, Anmerkungen zur Bedeutung von Judenfeindschaft in der islamischen Theologie sowie Kontroversen um die Bedeutung und Charakteristik des Antisemitismus unter ›jungen Muslimen‹, wie es oft heißt, und der Nahostkonflikt gehören zu den prominenten Einträgen im Netz. Gelegentlich finden sich Treffer, die auf eine islamisch-jüdische Kooperation im Kontext eines Begegnungs- oder Dialogprojekts verweisen, und bei geduldiger Durchsicht der Suchergebnisse stößt man vereinzelt auf Muslim*innen als Initiator*innen in Bildungs-, Begegnungs- und Präventionsprojekten gegen Antisemitismus, etwa im Kontext einer Reise nach Israel oder einer Fahrt in eine KZ-Gedenkstätte. Dabei handelt es sich meist um Projekte islamischer Träger für muslimische Zielgruppen, im Einzelfall geht es beispielsweise auch einmal um einen muslimischen Geschichtslehrer oder Stadtführer oder eine Islamwissenschaftlerin, die Aufklärungsarbeit für die Allgemeinheit betreiben. Muslim*innen, die sich gegen Antisemitismus engagieren, werden dabei in den Medien oft als Ausnahme inszeniert.

Sieht man Internetsuchmaschinen als Spiegel des dominanten öffentlichen Diskurses, wird deutlich, wie sehr Muslim*innen, und dabei vor allem junge Männer und männliche Jugendliche, ganz überwiegend als Objekte der seit einigen Jahren so genannten Prävention von Antisemitismus gesehen werden, aber kaum als Subjekte. Die (kultur-)rassistische Annahme, Muslimischsein bzw. der Islam seien intrinsisch mit Judenfeindschaft und Antisemitismus¹ verbunden, wird da-

1 Es gibt keine konsensuellen Definitionen, wann von Judenfeindschaft und wann von Antisemitismus gesprochen wird. Judenfeindschaft lässt sich gemäß dem Konzept der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeiten als eine gegen Personen (und ihre Einrichtungen, Symbole usw.) gerichtete Feindschaft fassen, ähnlich wie Homophobie oder Behindertenfeindlichkeit. Darüber hinaus umfasst Antisemitismus aber auch Emotionen und Vorstellungen, die das Böse personifizieren und auf (meist männlich gedachte) Juden projizieren, um dar-

durch verfestigt. Mit dem Ziel, muslimische Akteur*innen gegen Antisemitismus sichtbar und die aus Befragungen gewonnenen Erkenntnisse für Bildungsarbeit nutzbar zu machen, ließ die Arbeitsgruppe Prävention des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus 2016 eine explorative Studie erstellen. Im Folgenden werden knapp das Design und die wichtigsten Ergebnisse vorgestellt.²

1 Kontext der Befragung

Bei der Befragung handelt sich um eine nichtrepräsentative, explorative Studie, um das Feld der Bildungsarbeit islamischer Organisationen beziehungsweise muslimischer Akteur*innen gegen Antisemitismus zu sondieren und erste Erkenntnisse über Motive, Zielsetzungen, Gelingensbedingungen und Herausforderungen zu liefern. Es wurden neun leitfadengestützte narrative Interviews mit Vertreter*innen von Organisationen und/oder mit Initiator*innen und/oder Teamer*innen von Projekten geführt, die einerseits als typisch gelten können und andererseits die Bandbreite unterschiedlicher Aktivitäten spiegeln und unterschiedliche Akteurs- sowie Zielgruppen abbilden. Weitere Ansprüche an die Befragung waren der Einbezug verschiedener Regionen und Städte sowie mit Blick auf die Befragten eine möglichst gleichmäßige Teilnahme von Männern und Frauen mit unterschiedlichem Verständnis vom Islam und die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Generationen mit und ohne (persönliche) Einwanderungsgeschichte. Drei der neun Interviews wurden mit Frauen geführt, die teilweise Leitungsfunktionen ausübten. Soweit sie darüber Auskunft gaben, haben drei der Befragten, darunter ein Schiit, muslimische und nicht muslimische Elternteile, teilweise kommt der*die Muslim*in aus dem Ausland, teilweise der nichtmuslimische Elternteil. Drei der Befragten sprachen über Erfahrungen oder Wissensbestände, die mit der Herkunft

aus Erklärungen für das komplexe Weltgeschehen in Ökonomie und Politik zu gewinnen. Gemeinhin wird mit dem Übergang zur Moderne von Antisemitismus und nicht mehr von (christlichem) Antijudaismus gesprochen. Vergleichbar lässt sich ein islamischer Antijudaismus, der auf Koranverse und Hadithen zurückgeht, vom islamistischen Antisemitismus unterscheiden, der die Überlieferung mit modernen antisemitischen Verschwörungsideologien verbindet.

- 2 Die Autorin führte die Befragung Mitte 2016 im Auftrag der Empati gGmbH durch. Die Studie »Erfahrungen in der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus mit muslimischen Jugendlichen und insbesondere in islamischen Einrichtungen« fand keinen Eingang in den 2017 veröffentlichten Zweiten Bericht des Expertenkreises, und es handelt sich bei dem vorliegenden Artikel um die erste Veröffentlichung von Teilergebnissen. Die Studie kann bei der Autorin oder bei der Empati gGmbH als pdf-Dokument angefordert werden. Die Empati gGmbH mit Sitz in Berlin ermutigt junge Muslim*innen, sich gesellschaftlich zu engagieren. Durch ihre Verankerung in islamischen Gemeinden, Einrichtungen und akademischen Kreisen hatte sie einen guten Zugang zum Feld.

eines oder beider Elternteile aus Marokko verbunden sind. Andere Erfahrungen sind mit der Herkunft eines Elternteils aus dem Iran und mit der Zugehörigkeit der Eltern zu den Kurd*innen in der Türkei verknüpft; eine selbst eingewanderte Person kommt aus den palästinensischen Gebieten. Die Interviews dauerten zwischen 45 Minuten und fast zwei Stunden und wurden inhaltsanalytisch ausgewertet.³ Aus der umfangreichen Studie sollen diejenigen Ergebnisse vorgestellt werden, die Aufschluss über die Motivation der Akteur*innen geben.

1.1 Vorbemerkungen

Zu den wichtigen gesellschaftspolitischen Rahmungen der Studie, die für die Interpretation der Befunde wichtig sind, gehörten die folgenden Punkte: a) Aktuelle islamfeindliche und rassistische Diskurse; b) der Blick auf den Islam in der NS-Nachfolgegesellschaft; c) die Rolle islamischer Verbände in der Migration.

a) Aktuelle islamfeindliche und rassistische Diskurse

Die Vorbereitung und Durchführung der Befragung fiel in einen Zeitraum, in dem Flucht und Einwanderung von Menschen aus Syrien und anderen islamisch geprägten Staaten, oft mit israelfeindlichen politischen Regimes, Akteur*innen in Deutschland als Anlass dienten und teilweise noch dienen, ältere und tief verankerte Diskurse zu aktivieren: Das nationale Selbstverständnis Deutschlands als durch Aufarbeitung der Vergangenheit – bis auf extremistische Ränder – frei von Antisemitismus wird aufrecht erhalten, auch durch die Rede vom ›importierten Antisemitismus‹. Trotz gegenteiliger empirischer Befunde (UEA 2011, 33ff.; insbes. 39) wird nach Wahrnehmung der Verfasserin im öffentlichen Diskurs antisemitisch motivierte Gewalt quasi ausschließlich der Präsenz einer als nichtdeutsch gedachten Gruppe von ›Migranten‹, ›Muslizen‹ und ›Jugendlichen türkischer/arabischer Herkunft‹ zugeschrieben.

b) Der Blick auf den Islam in der NS-Nachfolgegesellschaft

Paradoxalement ist das Bild des Islam stärker mit der Trägerschaft von Antisemitismus behaftet als das der im ersten Antisemitismusbericht (UEA 2011) befragten Einrichtungen, die auf Institutionen im nationalsozialistischen Deutschland mit stärkerer oder geringerer personeller Kontinuität aufbauten, wie Justiz, Polizei, Schule, die Kirchen, einzelne Parteien, Medien usw. Der besondere Druck, ein negatives Bild korrigieren zu wollen, prägt teilweise die Aussagen der befragten Akteur*innen. Gleichwohl äußerten sich einige der Befragten kritisch gegenüber innerislamischen Entwicklungen und Verhältnissen.

³ Eine Literatur- und Dokumentenanalyse war ebenfalls Teil der Studie.

Laut Expertenbericht gibt es »in dem meisten gesellschaftlichen Institutionen keine präzisen Handlungsstrategien speziell zum Phänomen Antisemitismus« (UEA 2011, 144). Nur die katholischen Bischöfe, so legt der Bericht nahe, beziehen »die Geschichte der Shoah« auf die eigene Einrichtung und leiten »eine besondere Verantwortung der Kirchen für den christlich-jüdischen Dialog« daraus ab (UEA 2011, 151). Auch hier steht die öffentliche Wahrnehmung des Islam im paradoxen – oder projektiven – Widerspruch zu den ideellen und historischen Grundlagen: »Der Islam« wird im öffentlichen Diskurs, oft mit Verweis auf den Koran, als weisenhaft antijüdisch und antisemitisch kritisiert, während antijüdische und antisemitische Traditionenbestände des Christentums (Staffa 2017) nicht als zum ›Wesen‹ des Christentums gehörend dargestellt werden.

c) Die Funktion islamischer Vereine in der Migration

In Bezug auf den Islam in Deutschland überlagern sich Phänomene, die mit der Situation einer Minderheitenreligion zusammenhängen, mit Phänomenen und Effekten von Einwanderung und Rassismus (Hamdan & Schmid 2014, 158ff.). Muslim*innen sind überwiegend als Arbeitsmigrant*innen oder auf Grund politischer Verfolgung oder wegen Krieg und anderer Migrationsmotive nach Deutschland gekommen und wurden, genauso wie andere Gastarbeiter*innen oder Bürgerkriegsflüchtlinge und deren Nachkommen, als Übergangsscheinung betrachtet. Entsprechend des als provisorisch betrachteten Hierseins entstanden islamische Einrichtungen ohne staatliche Förderung aus Eigeninitiative und waren lange Zeit getragen von den Ressourcen einer im Durchschnitt mit Blick auf Einkommen, Vernetzung, Bildung und Berufsposition schlecht gestellten Bevölkerung. Daneben bestand und besteht materielle Förderung und ideelle Bindung vor allem durch und an das Herkunftsland Türkei. Die ungleiche, mit der Situation deutscher Christ*innen und anderer deutscher Akteur*innen in der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus nicht vergleichbare Ausgangslage zeigt sich generell (Hamdan & Schmid 2014, 155) und mit Blick auf die hier interessierenden Bildungs- und Begegnungsprojekte darin, dass muslimische Akteur*innen Projekte meist ehrenamtlich und selten als Bestandteil ihrer Stelle und ihres Kompetenzbereichs durchführen. Die Schwerpunkte der Kinder-, Jugend- und Bildungsarbeit von Moscheen liegen bei religiösen Angeboten, vor allem Korankursen und Islamunterricht. Bei den nicht-religiösen Angeboten handelt es sich in erster Linie um Sport, Exkursionen, interreligiösen-/kulturellen Dialog und Hausaufgabenhilfe und weiter um Deutschkurse und Kurse in den Herkunftssprachen u.a.m. Kurse für Arabisch dienen auch dem Erlernen der Sprache des Koran (alle Angaben Hamdan & Schmid 2014, 169).

1.2 Projektauswahl und Kriterien

Es gibt wenige Projekte, die sich explizit und primär gegen Judenfeindschaft oder Antisemitismus richten. Demgegenüber gibt es viele islamisch-jüdische Begegnungs- und Dialogprojekte⁴ islamischer Einrichtungen, die meist das Kennenlernen der Menschen der jeweils anderen Religion und den Wissenserwerb zum Ziel haben. Dabei kann es sich um einen einmaligen oder einen als dauerhaftes Angebot gestalteten Besuch des jeweils anderen Gotteshauses durch eine kleine Gruppe Interessierter handeln, der nicht von Öffentlichkeitsarbeit begleitet wird und so für Recherche kaum Spuren hinterlässt. In einigen Fällen handelt es sich dabei um Maßnahmen mit dem expliziten Ziel, Antisemitismus unter Muslim*innen entgegenzuwirken. Solche Projekte werden von den Befragten aber teilweise wegen Paternalismus abgelehnt:

»Ich denke, was wichtig ist, ist, dass der Dialog auf Augenhöhe geführt wird, wo es nicht darum geht ›okay, wir müssen jetzt halt den Antisemitismus in muslimischen Gemeinden behandeln‹. Sondern es ist ein Dialog, wo einfach zwei Gemeinschaften zusammenkommen. Und es gibt genauso antimuslimische Ressentiments in jüdischen Gemeinden, die genauso thematisiert werden müssen« (I9).

Es gehe nicht um Anklage, sondern um Austausch. Der Begegnungsansatz wird im Expertenbericht – trotz leiser Vorbehalte in Bezug auf die Angemessenheit, wenn Juden*Jüdinnen als Lernobjekte betrachtet werden, und die Wirksamkeit solcher Ansätze (UEA 2011, 157) – als Präventions- oder Bekämpfungsmaßnahme gegen Antisemitismus verstanden. Wie die Interviews zeigen, trifft die Unterordnung von Begegnungsprojekten unter die Kategorie Antisemitismusprävention jedoch nicht oder selten die Motivation der muslimischen Akteur*innen.

In die Vorauswahl einbezogen wurden Projekte gegen Antisemitismus und Projekte für islamisch-jüdische Begegnungen, die einen Anspruch auf Kontinuität und nachhaltigen Dialog haben, unter Umständen von Bildungsmaßnahmen begleitet sind, eine größere Öffentlichkeit erreichen und teilweise auch politisch wirksam sein wollen. Um den Blick zu erweitern, wurden in einem zweiten Schritt individuelle muslimische Akteur*innen hinzugenommen, die in nichtislamischen Einrichtungen Bildungs- und Begegnungsmaßnahmen zu Antisemitismus und benachbarten Phänomenen mit Jugendlichen durchführen. Ob und wie dabei die eigene Zugehörigkeit zum Islam ein Ausgangspunkt des Engagements ist, gehörte zu den Interviewfragen. Neben Dialog- gibt es auch Trialogprojekte mit Christ*innen. Der islamische Träger eines solchen Projekts wurde in die Befragung einbezogen.

4 Grob soll ›Dialog‹ von ›Begegnung‹ durch den Anspruch auf Kontinuität und zielgerichtete Kommunikation unterschieden werden. Beide Begriffe werden, im Verbund mit ›Austausch‹, von den Befragten quasi synonym verwendet.

Zudem werden islamisch-jüdische Projekte auch in enger Kooperation von Muslim*innen und Juden*Jüdinnen gemeinsam durchgeführt. Auch ein solches Tandemprojekt ist Teil der Befragung. Der israelbezogene Antisemitismus stellt unter Nichtmuslim*innen wie unter Muslim*innen eine besondere Herausforderung dar. Daher wurde ein Dialogprojekt zwischen einer jüdischen und einer palästinensischen Gemeinde in die Befragung eingeschlossen.

Da die Befragung anonymisiert durchgeführt wurde, können die Befragten bzw. die Projekte und Träger nur skizzenhaft charakterisiert werden. Zur besseren Einordnung der Ergebnisse erscheint ein wenigstens knapper Überblick aber sinnvoll, der zudem Einblick in die Heterogenität der Aktivitäten und ihrer Kontexte gibt:

Schwerpunkt Antisemitismus

Interview 1: Arbeitsgruppe

Eine Arbeitsgruppe zu den Themenfeldern »Chancengleichheit und Diskriminierung«, die sich bei einer dreijährigen Laufzeit etwa eineinhalb Jahre lang mit Antisemitismus befasste. Es handelte sich um eine Arbeitsgruppe im Rahmen eines politisch geförderten Netzwerkes von und für junge Muslim*innen bei offenem Verständnis der Zugehörigkeit zum Islam.

Interview 8: Plakatwettbewerb

Plakatkampagne für Vielfalt und gegen »Intoleranz, Antisemitismus, Rassismus und Islamfeindlichkeit« eines großen, in der Türkei basierten islamischen Dachverbandes mit religiösem Selbstverständnis.

Schwerpunkt interreligiöse Begegnung und Dialog

Interview 3: Verbandsarbeit

Individuelle und verbandliche Aktivitäten mit jüdischen Organisationen eines Akteurs, der einem in Deutschland gegründeten Dachverband islamischer Organisationen in einem westlichen Flächenbundesland angehört.

Interview 6: Gedenkstättenfahrt

»Interreligiöse Gedenkstättenfahrt« einer der ersten in Deutschland gegründeten bundesweiten muslimischen Jugendorganisationen in die Gedenkstätte Auschwitz mit der jüdischen, katholischen und evangelischen Jugend ihrer Region, initiiert vom örtlichen Jugendring. Das Verständnis vom Muslimischsein ist offen definiert.

Interview 7: Begegnung von Studierenden

Kooperation zweier Einrichtungen, die neben dem allgemeinen interreligiösen Dialog insbesondere der Begegnung und der Kooperation zwischen muslimischen

und jüdischen Studierenden und Promovierenden dient, bei offenem Verständnis der Zugehörigkeit zum Islam.

Interview 9: Tandemprojekt

Auf Initiative von Jüdinnen*Juden zurückgehendes Begegnungs- und Dialogprojekt von Einzelpersonen mit offener, netzwerkartiger Struktur, das sich vielfach mit Aktionen an die allgemeine Öffentlichkeit wendet. Das Verständnis vom Jüdisch- und Muslimischsein ist offen definiert und schließt atheistische sowie religiöskritische Mitglieder ein. Ein muslimisches und ein jüdisches Mitglied wurden gemeinsam interviewt.

Einzelakteur*innen

Interview 2: Historisch-politische Bildung

Die befragte Person gibt Auskunft über ihr Engagement in der Bildungsarbeit zu Antisemitismus und anderen gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeiten und zum Lernen über und aus dem Nationalsozialismus. Im Rahmen ihres Studiums (Kulturwissenschaft und Philosophie) hat sie sich fundiert mit Antisemitismus befasst und arbeitet teilweise ehrenamtlich, teilweise auf Honorarbasis bei zwei unterschiedlichen Bildungsträgern als Teamer*in. Die interviewte Person setzt meist im Zweierteam Projekte und Methoden für Schulklassen und Erwachsenengruppen um.

Interview 5: Prävention Islamismus und Qualifizierung

Die befragte Person, die Islamwissenschaft und Politik studiert hat, berichtet über ihre berufliche, vom privaten Engagement begleitete Tätigkeit in einem Mentoringprogramm, in dem Studierende mit eigener oder familiärer Einwanderungsgeschichte und/oder aus sozial benachteiligten Verhältnissen als Vorbilder für andere mit demselben Hintergrund agieren. Ziel des Projekts ist die schulische und berufliche Qualifizierung von Jugendlichen in marginalisierten Milieus mit hohem Anteil an eingewanderten Familien als Maßnahme zur Prävention von Gewalt und Kriminalität. Gefördert wird das Projekt durch Bundesmittel sowie Mittel der regionalen Sicherheitskonferenz. Zum Berufsbild der befragten Person gehören individualisierte Bildungsarbeit und soziale Arbeit, die in einzelnen Fällen die Betreuung von jungen gewaltbereiten Salafist*innen einschließt.

Begegnungsanlass Nahostkonflikt

Interview 4: Palästinensisch-jüdische⁵ Begegnung

Aktivitäten einer palästinensischen Gemeinde in einer westdeutschen Landeshauptstadt in Zusammenarbeit mit einer jüdischen Gemeinde derselben Stadt.

⁵ Die Asymmetrie in der Bezeichnung ist bewusst gewählt, s.u. im Text dazu.

Ausgangspunkt ist der Nahostkonflikt primär in politischer Dimension unabhängig von der Religionszugehörigkeit.

2 Zielgruppen und sozialstrukturelle Merkmale der Teilnehmer*innen

Die Begegnungs- und Bildungsaktivitäten der islamischen Einrichtungen richten sich primär an die eigenen Mitglieder. Wenn sie auf andere Zielgruppen ausgreifen, handelt es sich im Rahmen des interreligiösen Dialogs meist um christliche Gruppen und angesichts der je nach Standort geringen Anzahl jüdischer Gemeinden in weit geringerem Maße um jüdische Gruppen. Die Einrichtungen sind gegenüber der Teilnahme von nichtmuslimischen Personen offen, wobei es sich in der Regel um Angehörige oder Freund*innen der Mitglieder handelt.

Die Befragten machen unterschiedliche Angaben zur innerislamischen und natio-ethno-kulturellen Diversität ihrer Mitglieder, die sich zwischen zwei Polen verteilt: Im Verein, der im Ausland gegründet wurde, entspricht die Verteilung der Mitglieder den Milieus der Eingewanderten in ihrem Herkunftsland. In den in Deutschland gegründeten Verbänden und Initiativen gibt es Mitglieder aller Konfessionen und gemäß der Einwanderung vorwiegend Sunnit*innen. Während die Religiosität der Mitglieder als die Grundlage der auslandsbasierten Einrichtungen verstanden wird, haben die in Deutschland gegründeten Einrichtungen ein offenes Verständnis von der Religionszugehörigkeit, und die Mitglieder können sich auch als wenig religiös, sondern im kulturellen Sinne als Muslim*innen verstehen, geprägt durch Sozialisation und Umfeld. Eine befragte Person betonte die große Heterogenität unter heutigen Muslim*innen und bezog biografische Wechsel zwischen den Religionen, multikonfessionelle Familienverhältnisse und nichtreligiöse Partner*innen mit ein.

Eine Gemeinsamkeit aller Projekte besteht im überdurchschnittlich niedrigen sozio-ökonomischen Status⁶ der Zielgruppen. Auch die Studierenden oder Promovierenden sind meist die ersten in der Familie, die einen so hohen Bildungsabschluss erwerben, und das Einkommen sehr vieler Familien befindet sich unterhalb der Bafög-Grenze. Eine Ausnahme in vielerlei Hinsicht bildet die betrachtete palästinensische Gemeinde, in der im Dialog mit der jüdischen Gemeinde überwiegend »intellektuelle Männer ab vierzig« (I4) engagiert sind. Der politische Hintergrund wurde nur in einzelnen Interviews zum Thema. Übereinstimmend wurde angegeben, die jungen Erwachsenen gehörten einem breiten Spektrum von CSU bis die

6 Die Kategorien Bildungshintergrund, sozioökonomischer Status (der Familien) sowie politische Orientierung wurden von der Autorin in die Befragung einbezogen, weil in der Migrationssoziologie in Deutschland viele Phänomene kulturalisiert werden.

LINKE an; ausländische Parteien wurden in keinem Fall genannt. Die politische Orientierung stehe bei den Aktivitäten aber im Hintergrund.

3 Themen, Ansätze, Aktivitäten und Maßnahmen

Ebenfalls zur Anschaulichkeit seien eine Reihe von Aktivitäten der Befragten aufgezählt:

Begegnung

- Diskussionen mit Repräsentant*innen des Judentums und in einzelnen Fällen Israels.
- Besuch eines Jüdischen Museums, sofern eines nahegelegen ist oder Ressourcen für eine Reise vorhanden sind.
- Besuch von Synagogen und Begegnung mit Gemeindemitgliedern, in der Regel verbunden mit einem Gegenbesuch.
- Interreligiöses Projekt zur Schulspeisung. Bei diesem Projekt von Christ*innen, Muslim*innen und Juden*Jüdinnen scheiterte die jüdische Teilnahme an der geringen Anzahl jüdischer Schüler*innen, für die sich die vom Rabbiner gewünschte strenge Umsetzung der Speisevorschriften nicht gelohnt hätte.
- Teilnahme muslimischer Repräsentant*innen an interreligiösen Veranstaltungen, beispielsweise unter dem Titel »Was machen Juden und Muslime an Weihnachten?«
- Einladung von jüdischen Vertreter*innen zu Gemeindeveranstaltungen, bei denen es um allgemeine Fragen der Bildungs- oder Stadtteilpolitik geht.
- Gedenkstättenfahrt einschließlich Vor- und Nachbereitung.
- Seminare, etwa unter dem Titel »Die Anderen in uns«.
- Gemeinsames Fastenbrechen, auch in Verbindung mit Schabbat-Mahl.
- Besuch thematisch passender Ausstellungen.
- Gemeinsame und teilweise öffentliche Feiern.
- Workshops in Schulen, Fortbildungen für Multiplikator*innen.
- Öffentliche Veranstaltungen zu einschlägigen Themen.
- Kleinere, öffentlichkeitswirksame politische Aktionen.
- Veröffentlichen einer Stellungnahme zu Rassismus, Antisemitismus und Kritik an israelischer Politik im Nahostkonflikt
- Interviews auf Anfrage.

Beispiele für Begegnungen und Dialogveranstaltungen des palästinensisch-jüdischen Austauschs sind: Ein »Abend des Zuhörens«, ein Treffen zum unkommentierten Hören jeweils individueller Bezüge zur Konfliktgeschichte, und eine Lesung

eines israelischen Autors aus seinem Buch mit humorvollen Alltagsgeschichten aus Israel und den palästinensischen Gebieten. Die Vorsitzenden beider Gemeinden werden auch in Schulen eingeladen, wo sie freundschaftlich-kontrovers diskutieren. Bewusst werden in den Austausch auch zweckfreie Freizeitaktivitäten einbezogen.

Prävention von Antisemitismus

- Lesen und Diskutieren wissenschaftlicher Texte über Antisemitismus (und antimuslimischen Rassismus), teilweise mit den Autor*innen.
- Lesen im Koran und Auseinandersetzung mit judenfeindlichen Abschnitten.
- Diskussionen mit Theolog*innen, Imam*innen und anderen religiösen Autoritäten.
- Diskussionen mit Repräsentant*innen des Judentums und in einzelnen Fällen Israels.
- Begegnung mit Juden*Jüdinnen, teilweise in Workshops, teilweise bei Freizeitaktivitäten.
- Besuch eines Jüdischen Museums, Beschäftigung mit jüdischer Gegenwart und Geschichte (auch jenseits des Holocaust).
- Produktion von Kurzfilmen, Blogbeiträgen und ähnlichen Formaten vor allem für die Verbreitung in Sozialen Medien.
- Plakatwettbewerb und Einsatz der Plakate in den eigenen Räumen.
- Artikel über das Judentum, über das islamisch-jüdische Verhältnis und über Antisemitismus in der Verbandszeitschrift.

Das Tandemprojekt verbindet Begegnung und Aktivitäten gegen Antisemitismus sowie auch gegen Rassismus gegen Muslim*innen oder gegen Araber*innen/Palästinenser*innen, insbesondere auch unter Juden*Jüdinnen:

- Videointerviews mit Juden*Jüdinnen zur Situation in einem stigmatisierten Stadtteil.
- Veranstaltungen mindestens im Tandem, auch an Schulen.
- Podiumsdiskussionen mit Expert*innen, selbst oder durch Dritte veranstaltet.
- Vernetzungsarbeit mit ähnlichen Projekten in anderen Städten und in anderen Ländern.
- Öffentlichkeitsarbeit in Sozialen Medien.
- Organisation von Protestkundgebungen und ähnlichem.

Als Leitgedanke und übergreifendes Ziel sowohl von Begegnung als auch von Bildungsarbeit gegen Antisemitismus lässt sich die Erfahrung von Gemeinsamkeiten und damit verbunden das Überwinden von Gegensätzen ausmachen, die aus Sicht

der Akteur*innen eher durch äußere, im Kern nicht religiös fundierte, sondern primär durch politische Umstände in das islamisch-jüdische Verhältnis getragen werden. Zu den Gemeinsamkeiten gehört wesentlich auch die Dimension, als Muslim*in oder Jude*Jüdin Deutsche*r zu sein und darin einander und anderen Deutschen gleich zu sein und dies als Grundlage politischer Mitwirkung und anderer Aktivitäten zu sehen.

4 Motivation der Initiator*innen und Akteur*innen

4.1 Motivation für interreligiösen Dialog bzw. islamisch-jüdische Begegnung

Die Befragten engagieren sich als Vertreter*innen islamischer Einrichtungen oftmals sehr breit im gesellschaftlichen Dialog mit anderen religiösen und nichtreligiösen Einrichtungen. Insofern besteht eine Motivation für islamisch-jüdische Begegnung im Ziel des interreligiösen Dialogs vor allem zwischen den abrahamitischen Religionen im Allgemeinen. Darüber hinaus gibt es als spezifischen Grund die Erfahrung von Gemeinsamkeiten, und zwar im Sinne von Ähnlichkeiten und verbindenden Interessen. Diese werden wie folgt differenziert:

Theologisch und religionspraktisch

Die Befragten sehen, gerade im Unterschied zur vom kirchlichen Christentum geprägten Dominanzkultur, viele Gemeinsamkeiten zwischen Islam und Judentum. Die Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und gleichen Ursprünge werden zum Teil als Überraschung erfahren, mit Freude aufgenommen und als verbindend erlebt. Quasi in jedem Interview erfolgen Bezugnahmen auf vom christlichen Kalender abweichende Feiertage, Speisevorschriften und andere Gebote. Fast immer genannt wird die Beschneidung. In Einzelfällen werden die folgenden speziellen Aspekte genannt: Die Angehörigkeit anerkannter Propheten des Islam zum Judentum und die Entstehung des Islam aus dem Judentum;⁷ die Verbindung als Buchreligionen (»*Ahl al-kitab*« (I5)); theologisch begründete fortlebende Ressentiments der lutherisch geprägten Dominanzkultur, basierend auf Martin Luthers Schriften gegen Juden*Jüdinnen und gegen Muslim*innen bzw. das Osmanische Reich.

Mehrfacher Minderheitenstatus

Die religionspraktischen Gemeinsamkeiten laden aus Sicht der Befragten angesichts der geteilten Minderheitenposition zur gemeinsamen Interessenvertretung ein. Genannt werden dabei vor allem die Beschneidung, das Schächten und

7 Theologische Aussagen werden hier nicht diskutiert.

die Feiertagsregelungen für Arbeitnehmer*innen und Schüler*innen. Einige Befragte führen die so genannte Beschneidungsdebatte 2012 als Beispiel und Beleg dafür an, dass auf beiden Seiten der Zusammenhang gesehen und die Relevanz der Zusammenarbeit erkannt wurde. Die Gemeinsamkeit der Ausgrenzung als Minderheit wird auch durch diachrone Parallelen erfahren:

»Haben immer wieder Gemeinsamkeiten oder so, was heißt Gemeinsamkeiten? Oder Momente gehabt, wo wir gesagt haben ›Aha, hier gibt es ja Parallelen zum antimuslimischen Rassismus.‹ Wenn man zum Beispiel erfahren hat, dass es höchst schwierig war, Synagogen zu bauen, beziehungsweise gar nicht möglich, et cetera, man sich an Moscheebaukonflikte erinnert.« (l1)

Die Befragten beziehen den geteilten Minderheitenstatus darüber hinaus auf folgende Phänomene:

Rassismus und allgemeine Rechtsentwicklung, explizit genannt werden Angriffe auf Synagogen und Moscheen (oft in beiden Fällen mit Schweinskopf und/oder Hakenkreuzen) sowie die Pegida-Bewegung und der Erfolg der AfD.

Sichtbar gelebte Religiosität vieler Muslim*innen und Juden*Jüdinnen im Vergleich zur weitgehend säkular geprägten Umwelt. Es bestehe ein gemeinsames Interesse in der Durchsetzung der Anerkennung öffentlich gelebter Religiosität.

Phänomene von Migration und Rassismus. Die Befragten nennen eine Reihe von prägenden Alltagserfahrungen und strukturellen Bedingungen, die zwar Juden*Jüdinnen und Muslim*innen unterschiedlich beträfen, aber zu geteilten und als verbindend erlebten Erfahrungen führten:

- Ressentiments gegen Juden*Jüdinnen und Muslim*innen von verbalen Äußerungen bis zur physischen Bedrohung in der alltäglichen Interaktion.
- Abwertungserfahrungen aufgrund der Sichtbarkeit als ›Ausländer‹ oder ›Migranten‹, oft in Verbindung mit spezifischen Ressentiments gegen ›Russen‹ oder ›Amerikaner‹ und ›Israelis‹ einerseits, gegen ›Türken‹, ›Araber‹ und andere andererseits.
- Insbesondere bei der älteren Generation Schwierigkeiten aufgrund mangelhafter oder fehlender Deutschkenntnisse.
- Niedriger Sozial- und/oder Bildungsstatus großer Gruppen; bei Muslim*innen vor allem durch die Bildungsdiskriminierung der Nachkommen von Gastarbeiter*innen und vor Krieg und Armut Geflüchteten, bei Juden*Jüdinnen aus der ehemaligen Sowjetunion vor allem durch Nichtanerkennung von Abschlüssen.

Teilweise benennen die Befragten auch den Anspruch, aus dem Austausch mit jüdischen Partner*innen von ihren Erfahrungen beispielsweise beim Aufbau von Organisationen oder beim Umgang mit ähnlichen Problemen zu lernen.

Geteilte Geschichte

Das als friedlich oder wenig konflikthaft verstandene Zusammenleben und der theologische Austausch von Muslim*innen und Juden*Jüdinnen in der Vergangenheit führt zu der Überzeugung, dass das Verhältnis beider Religionen zueinander grundlegend positiv sein kann und sein soll. Die Befragten nennen als Beispiele das arabische Andalusien sowie die »gemeinsame« (I9) Vertreibungserfahrung von Muslim*innen und Juden*Jüdinnen, bestimmte historische Phasen des Osmanischen Reichs sowie die verschiedenen europäischen Kolonialgebiete im Nahen Osten und in Nordafrika bzw. die entsprechenden späteren Staaten. Marokko wird mehrfach genannt, unter anderem der Schutz der Juden*Jüdinnen durch den König unter dem Vichy-Regime. Die historische Bezugnahme, in der auch Romantisierungen durchschimmern, wird im Sinne einer Rückbesinnung und als Grundlage für eine Neu- oder Gegeninterpretation angeführt, um das verbreitete und propagierte Bild von der Feindschaft zwischen beiden Religionen zu korrigieren, sowohl gegenüber islamischen Autoritäten bzw. politischen Figuren als auch gegenüber der Öffentlichkeit.

Engagement gegen Antisemitismus bzw. gegen gegenseitige Vorurteile

Kontakt zu Juden*Jüdinnen suchen muslimische Akteur*innen auch, um Antisemitismus in den eigenen Reihen oder gesamtgesellschaftlich etwas entgegenzusetzen. Im persönlichen Gespräch soll erfahrbar werden, was Juden*Jüdinnen als Antisemitismus empfinden. Begegnung, Austausch, Dialog und langfristige Zusammenarbeit werden dabei in der Regel als reziproker Prozess verstanden.

»Und auch ja eine Sympathie für die andere Seite, ein Bedauern, dass so etwas existiert in der Gesellschaft. Aber dann auch das Bewusstsein, Mensch wir sind nicht die Einzigen, denen es so geht. Sondern es gibt auch andere gesellschaftliche Gruppen, die ausgegrenzt werden. Und ja die als Minderheit in irgendeiner Form leiden. Und dass, soweit, dabei ist es geblieben. Dass nicht das eine oder andere Thema in den Mittelpunkt gestellt wurde. Und das da dann problematisiert wurde oder zum großen Thema wurde.« (I7)

Engagement angesichts des Nahostkonflikts

Beim palästinensisch-jüdischen Begegnungsprojekt liegt die Motivation zur Begegnung in der Verbindung beider Gruppen, die in der geteilten Bindung an das Konflikt- und Kriegsgeschehen in Israel und den palästinensischen Gebieten bestehe sowie in der Gemeinsamkeit als Deutsche. Die lose, nicht als Projekt konzipierte Zusammenarbeit trägt asymmetrische Bezeichnungen: in einem Fall handelt es sich um eine im Sinne eines Volkes/einer Nation gedachte (proto)ationale Zugehörigkeit, im anderen Fall um eine vordergründig religiös, aber mehrdimensional

gedachte Zugehörigkeit zum Judentum, oft ebenfalls als Volk und/oder Nation definiert. In der ungleichen Benennung sieht die befragte Person eine Gemeinsamkeit: Die eine Gruppe von Deutschen würde bei Demonstrationen oft israelische Fahnen mitführen, obwohl sie jüdisch und nicht israelisch sei, um so ihre Verbundenheit mit Israel auszudrücken; entsprechend trage die andere Gruppe von Deutschen palästinensische Fahnen, um ihre Verbundenheit mit Palästina zu zeigen. Motivation und Ziel der Begegnung sei das respektvolle und friedliche Zusammenleben beider Gemeinschaften in Deutschland.

4.2 Motivation für Maßnahmen und Projekte speziell gegen Antisemitismus

An dieser Stelle erscheint es zunächst sinnvoll, das unter den Befragten verbreitete Verständnis von Antisemitismus vorzustellen. In den Interviews kamen sehr unterschiedliche und oft differenzierte Verständnisse von Judenfeindschaft und Antisemitismus zum Vorschein:

- Ausgehend von eigenem Unwissen, etwa wenn ein Termin auf den Schabbat oder einen Feiertag gelegt und nichtkoscheres Essen angeboten wurde, sehen die Befragten selbstkritisch die eigene und gesellschaftliche Missachtung, fehlende Anerkennung und Ignoranz religiöser und/oder kultureller Vorschriften und Normen als Vorform von Antisemitismus.
- Antisemitismus gilt bei den meisten als Feindschaft gegen eine Religions- oder auch kulturell definierte Gruppe, vergleichbar mit der Feindschaft gegen Muslim*innen, Christ*innen oder andere.⁸ Hierzu zählen physische oder verbale Angriffe, Ressentiments, negativ besetzte stereotype Wissensbestände, Einstellungen und Haltungen genauso wie die Beurteilung bzw. Abwertung oder Ausgrenzung eines Menschen aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer Gruppe.
- Die in Koransuren und Hadithen fundierte Feindschaft gegen Juden*Jüdinnen, die von Muslim*innen als Legitimation für Feindschaft zwischen Islam und Judentum gesehen wird, wurde von einigen der Befragten angesprochen.
- Israelbezogener Antisemitismus primär im Kontext des Nahostkonflikts wurde von den Befragten angesprochen oder durch den Interview-Leitfaden zum Thema gemacht.
- Antisemitismus in Versatzstücken islamistischer und anderer Verschwörungs-ideologien über die bestehende oder anvisierte Kontrolle von Politik und Ökonomie durch jüdische Gruppen oder Israel und insbesondere die Interpretation, ›der Westen‹ agiere weltpolitisch aus Feindschaft gegenüber Muslim*innen, wurde von einzelnen Befragten angesprochen:

⁸ Am 16. April 2016 verübten salafistische Jugendliche einen Sprengstoffanschlag auf das Gebetshaus einer Sikh-Gemeinde in Essen.

»Die [Jugendlichen; R.F.] wollen halt Gerechtigkeit. Sie glauben so, das ist halt die internationale Verschwörung, Krieg gegen den Islam und die Muslime. Also stark dichotomes Weltbild. Das ist natürlich auch das Alter, macht man ja so, Sinnsuche, Weltbildkonstruktionen, die ersten Gehversuche. [...] Aber insbesondere die Juden, solche Verschwörungstheorien sind auf jeden Fall da.« (I5)

In zwei Fällen auch genannt wurde Antisemitismus als positive Bezugnahme auf Hitler und den Holocaust, die jungen Muslim*innen bei Besuchen im Herkunftsland (von Familienmitgliedern) begegne und übernommen werden könne. Die Befragten unterscheiden dies von einer Partizipation an deutschen rechten Traditionen. Eine Person sieht darin (pan)arabische, aus der Gegnerschaft zur Gründung Israels resultierende Traditionen.

»Der Antisemitismus, den wir hier in Deutschland gehabt haben und teilweise auch noch haben auf Grund des Holocausts, das würde ich als etwas Anderes, also wenn ich jetzt dieses klassisch Antisemitische mit der großen Nase und geldgierig und so. Das ist was ganz Anderes, das sind keine Ressentiments, die man in der muslimischen Gemeinde irgendwie finden würde; das ist dann, ja, ›das sind Mörder und die bringen uns um‹ und dann Verschwörungstheorien, die haben die Weltherrschaft und so.« (I8)

Eine der interviewten Personen definierte spontan Antisemitismus über die Gemeinsamkeit mit »Islamfeindlichkeit« durch Unterscheidung vom Rassismus gegen Schwarze: Allgemein im Rassismus gehe es um das Überlegenheitsgefühl gegenüber als minderwertig angesehenen Gruppen. »Bei Islamfeindlichkeit und Antisemitismus kommt noch so eine Komponente hinzu, dass man Angst davor hat, dass diese Gruppe die Weltherrschaft an sich reißen möchte.« Bei Antisemitismus früher und heute gehe es um eine »Weltherrschaft von oben [...] aus der Finanzelite«, »aber Islamfeindlichkeit meint eine Welteroberung von unten durch Demographie, durch Geburtenraten bei unterlegenen armen Menschen. Es wird nicht mehr genetisch argumentiert, es wird nicht mehr gesagt, sie sind rassig minderwertig, sondern es ist kulturell. Die muslimische Kultur ist minderwertig und muss ausgerottet werden.« (I9) Auch eine religiöse Komponente komme hinzu, die es beim Rassismus gegen Schwarze nicht gebe.

Das Verständnis von Antisemitismus der Befragten entspricht weitgehend demjenigen im Expertenbericht (UEA 2011, 9ff.), unterscheidet sich aber durch die enge Analogisierung mit antimuslimischem Rassismus und durch die Annahme, die Religion sei der Grund für Ressentiments. Religion und religiöse Praktiken haben bei den Befragten einen höheren Stellenwert als im allgemeinen Diskurs über Antisemitismus. Der im gesellschaftlichen Diskurs umstrittene Punkt, inwiefern (welche Aspekte von) Antisemitismus und Rassismus gegen Muslime nicht nur verglichen, sondern gleichgesetzt werden könnten, ist vielen der Befragten bewusst:

»Wenn da ein Schweinekopf abgelegt wird, dann ist das echt krass! Oder wenn da ein Hakenkreuz, die Verbindung dann auch irgendwo zu sehen. Natürlich ist es gefährlich, ich bin dagegen, da immer diese Verbindung zu sehen, ja, ›Muslime sind die neuen Juden‹, gibt ja auch so Slogans, es ist, wir sind nicht, es ist nicht so wie im Holocaust. Es ist eine ganz andere Situation, man kann das nicht vergleichen mit dem, was da passiert ist, man darf auf gar keinen Fall, dass ist eine Relativierung und vor allen Dingen, da denk ich auch, es ist unheimlich wichtig, dass man in Kontakt mit jüdischen Vertretern kommt.« (I8)

Es lassen sich analytisch fünf unterschiedliche Gründe dafür ausmachen, warum die Befragten sich mit Antisemitismus auseinandersetzen und sich dagegen engagieren, die selbstverständlich eng miteinander verknüpft sind:

(1) *Persönliche, allgemeine Motivation: Lust am gesellschaftspolitischen Engagement.* Die Befragten möchten »die Welt verändern« (I2; selbstironisch), sich gesellschaftlich engagieren, einen Beitrag für die Allgemeinheit leisten. Das gesellschaftspolitische Engagement wird, neben der Selbstbeschreibung als interessiert an Politik und der Arbeit mit Menschen, auch mit dem islamischen Glauben begründet, der zur Verantwortungsübernahme aufrufe.

(2) *Spezifische Motivation aus dem Islam: Auseinandersetzung mit judenfeindlichen Aussagen in Koran und Hadithen.* Die Befragten möchten sich Klarheit darüber verschaffen, welches judenfeindliche oder antisemitische Elemente im Glauben sind, und sich damit auseinandersetzen. Ihre Einschätzung, dass judenfeindliche Aussagen im Koran und in den Hadithen kontextgebunden seien und keine allgemeingültige Sicht auf das Judentum darstellten, möchten die Befragten weitergeben. Entsprechend möchten die Befragten Argumente gegen antisemitische islamische Gelehrte, Politiker*innen und andere Akteur*innen entwickeln und verbreiten. Die quellenkritische Herangehensweise wird dabei nicht als etwas dem Islam Äußerliches verstanden, sondern mit Blick auf unterschiedliche Gelehrte, Expert*innen und die im 8. nachchristlichen Jahrhundert aufkommende Hadithenwissenschaft als genuin islamische, aber marginalisierte Praxis. Einzelne der Befragten betonen, dass jedoch auf theologischer Ebene noch viel getan werden müsse, um einerseits eine theologische Perspektive auf das Verhältnis von Islam und Judentum auszuarbeiten und andererseits diese Sichtweise unter den Muslim*innen zu verbreiten. Dazu gehöre auch, sich von der Tradition aus den Herkunftsländern zu lösen und in Deutschland eine eigenständige Theologie zu entwickeln.

(3) *Spezifische Motivation angesichts externer Kritik: Druck zur positiven Selbstdarstellung nach Außen.* Einzelne der Befragten äußern, dass eines ihrer Motive auch darin bestehe, dem medial dominanten Bild eines antisemitischen Islams entgegenzutreten, beziehungsweise auch der teilweise bestehenden pauschalen und ressentimenthaften Verurteilung des Islams generell.

(4) *Politische Motivation: Abwehr der rassistischen Instrumentalisierung von Antisemitismus.* Insbesondere, aber nicht nur im Tandemprojekt lässt sich eine stark politische Motivation ausmachen, die darin liegt, dem verbreiteten Bild eines allein auf die Präsenz von Muslim*innen zurückgehenden Antisemitismus eine Korrektur entgegenzusetzen und den allgemein verbreiteten Antisemitismus zum Thema zu machen. Damit verbunden ist das Anliegen, der nicht nur unter Rechten verbreiteten Instrumentalisierung von Antisemitismus für rassistische, gegen Muslim*innen oder aktuell gegen (als muslimisch markierte) Geflüchtete gerichtete Zwecke den Boden zu entziehen. Einerseits soll dies durch öffentlichkeitswirksame Zurückweisung der entsprechenden Positionen und Aufklärung, andererseits auch durch die Zusammenarbeit und das enge Zusammenstehen von Juden*Jüdinnen und Muslim*innen selbst erfolgen.

(5) *Spezifische Motivation angesichts eigener Rassismuserfahrungen.* Manche der Befragten geben an, dass eigene Erfahrungen von Ausgrenzung, Abwertung und ähnlichem als Kind von Eingewanderten und/oder als Muslim*in sie dazu motiviert hätten, sich näher mit dem Phänomen zu befassen und dann auch mit Antisemitismus.

5 Schlussbemerkung

Aus den Interviews mit den Befragten gehen viele Motivationen hervor, warum Muslim*innen sich sowohl mit dem Judentum als auch mit einer – in Teilen spezifischen – Judenfeindschaft bzw. Antisemitismus auseinandersetzen. Dies bietet für unterschiedliche Akteur*innen in der Bildungs- und Präventionsarbeit viele Anknüpfungspunkte und Gestaltungsmöglichkeiten. Gegenüber der Mehrheitsbevölkerung und ihrer stark nichtreligiösen oder christlichen Prägung sind es gerade religiöse und/oder kulturelle Dimensionen, die auf Grund von Ähnlichkeiten auf Interesse stoßen. Stärker noch als das Praktizieren religiös-kultureller Eigenarten in der christlich-säkularisierten Umwelt werden Ausgrenzungs- und Abwertungserfahrungen als Gemeinsamkeit erlebt, die Verbindung stiftet. Dieser Erfahrung wird das Potenzial zugesprochen, das Trennende einer antisemitischen oder reziprok einer antimuslimischen Haltung zu überwinden. Ob und wie die bei den Befragten vorliegenden Motivationen allgemein unter Muslim*innen verbreitet sind, ist eine offene Frage – eine Befragung der überwiegend weiß-deutschen Mitarbeiter*innen etablierter Einrichtungen wie Gedenkstätten, die sich auch der Prävention von Antisemitismus widmen, ist sicherlich ebenfalls nicht repräsentativ für die Verbreitung von Antisemitismus in der weiß-deutschen Bevölkerung allgemein. Ob die jeweilige Motivation in gesellschaftliches Engagement umgesetzt wird, ist nicht zuletzt eine Frage von Ressourcen.

Literatur

- Hamdan, Hussein & Schmid, Hansjörg (2014): Junge Muslime als Partner: Ein empiriebasierter Kompass für die praktische Arbeit. Weinheim/Basel.
- Staffa, Christian (2017): Antisemitismuskritik in Kirche und Theologie heute. In: Meron Mendel & Astrid Messerschmidt: Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt/New York, 171-185.
- UEA Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus (2011): Antisemitismus in Deutschland – Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze (= Drucksache Deutscher Bundestag 17/7700). Online: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/077/1707700.pdf> [letzter Zugriff: 01.02.2019].